

Vom Einfluss der Frauen in Pestalozzis Knabeninstitut zu Iferten

Autor(en): **A.Z.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **36 (1931-1932)**

Heft 7

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-312573>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verteilen der Gaben, weil wahre, selbstlose Liebe ihnen Herz und Hand leitet. Wie wär's, wenn auch am grossen Gabentisch der Völker Frauen, Mütter stehen dürften?, um mit Güte bei der Verteilung der Gaben zu helfen. Wenn das einseitig selbstsüchtige Machtprinzip, nach welchem solange nun unglücklich verteilt wurde, berichtigt würde, durch das Prinzip des Verstehens der innern Nöte und der drängenden äussern Notwendigkeiten? Wenn der Wert des Menschen und seiner Seele höher geachtet würde als die vergänglichen Dinge?

Einst sind die fremden Könige zur Krippe in Bethlehem gepilgert, sie wollten dort Geist und Weihe holen, um ihre Völker mit Weisheit leiten zu können. Sie beugten die Knie vor dem Erlöser und auch vor *Maria und Josef*. Ihnen verkörperten diese drei Gestalten der Weihnachten den Geist, der auch uns über Krieg und Krise hinausführen könnte.

Es steht etwas mit diesen Gedanken in Einklang, wenn der Philosophieprofessor E. Bergmann in Leipzig in einem Buche « Erkenntnisgeist und Muttergeist » u. a. schreibt: « Mit Bestimmtheit kann gesagt werden, dass nur in der exzessiven Entwicklung des androkratischen Geistes in der abendländischen Sozialgeschichte die Ursache ihres katastrophenreichen Verlaufs gesucht werden darf. Eine so völlige Verknechtung und Verdrängung des einen der beiden Geschlechter, hier des *Muttergeschlechtes* und des ihm verankerten gesünderen und instinkthafteren sozialen Geistes *muss* mit Bestimmtheit zu Krankheitserscheinungen führen und darf als die entscheidende Störungsquelle in der bisherigen Menschheitsentwicklung angesehen werden. Man möge nur nicht glauben, dass eine so blut- und tränengetränkte Geschichte, eine solche Serie von geistigen und sozialen Völkeruntergängen, wie sie die Geschichte auch nur des Abendlandes seit 3000 Jahren darstellt, eine Normalgeschichte der Menschheit sei. Es ist die Geschichte der zur Hälfte geknebelten und dadurch brachgelegten, ja gelähmten und verkrüppelten Menschheit, deren andere Hälfte in der eroberten uneingeschränkten Freiheitsatmosphäre zeitweise jedes Verantwortungsbewusstsein verlor und folgenschwere Missgriffe beging, weil jede Kontrolle und Korrekturmöglichkeit durch das konträre Geschlecht ausgeschaltet war. »

Wir wollen gerne glauben, dass solche Blitzlichter etwas stark aufleuchten und blenden, aber sie sind notwendig, wenn Wege gefunden werden sollen, die herausführen aus dem Dunkel der Ratlosigkeit und Verwirrung. Die Richtigkeit dessen, was Bergmann sagt, mag sich nach Jahrhunderten der Weiterentwicklung in der Menschheit offenbaren, wenn tatsächlich die Frau bestimmend mitgearbeitet haben wird.

Andern möge es gegeben sein, weitere Mittel und Wege zu finden zum Wiederaufbau des Glücks und des Friedens der Menschheit. Im Vertrauen darauf wollen wir mutig ins neue Jahr treten und uns als treue Weggenossen *ein herzliches Glückauf!* zurufen.

Vom Einfluss der Frauen in Pestalozzis Knabeninstitut zu Iferten.¹

Pestalozzi nannte sein Institut ein « Mannenkloster » und warnte spasshaft weibliche Personen vor dem Besuche seiner Anstalt. Er empfand, dass es in seiner Schule an Frauen und starkem weiblichen Einflusse fehlte.

¹ Aus Kap. 7 (« Die häusliche Erziehung ») des soeben erschienenen Buches von Dr. Alfred Zander: « Leben und Erziehung in Pestalozzis Institut zu Iferten. » Verlag H. R. Sauerländer & Cie., Aarau.

Nicht immer war Pestalozzis Gattin in Yverdon. Sie lebte oft bei Freundinnen und Verwandten; denn sie ertrug gelegentlich den Lärm und die Unruhe, die stets in Pestalozzis Nähe herrschte, nicht mehr. Als Pestalozzi sein Unternehmen in Iferten begann, war seine Gattin schon fast siebzigjährig und oft etwas kränklich. Sie hatte ihre Wohnung im ruhigsten Teile des Schlosses und lebte dort still für sich, führte ihren eigenen Haushalt und mischte sich äusserlich in keine Angelegenheiten des Institutes, war aber geachtet wie eine Königin. Der bekannte Geograph Ritter nannte Frau Pestalozzi ein Muster weiblicher Sittsamkeit, Bescheidenheit, Herzensgüte und schildert sie als feingebildet und zart in ihrem ganzen Wesen. Sie trug noch im hohen Alter die Spuren ihrer frühern Schönheit, berichtet uns Blochmann. Ihr Ausdruck war würdevoll, mild und wohlwollend; auf ihren Zügen lag die Ruhe eines in den Lebenskämpfen zwar müde gewordenen, aber friedvollen Herzens.

Pestalozzi hat sich oft von des Tages bewegtem Treiben in ihrer Nähe erholt; er liess die Stürme seines äussern Lebens nicht in ihr stilles Gemach, nicht an ihr ruhebedürftiges Gemüt dringen. Pestalozzi ass gewöhnlich mit seinen Zöglingen, mit seiner Frau nur, wenn er von ihr dazu eingeladen war, oder, was jedoch selten geschah, wenn er sie darum gebeten hatte. Er fragte dann: « Anna, darf ich eine Suppe mit dir essen? » Nach dem Mittagessen ging Pestalozzi regelmässig zu seiner Frau hinauf, um mit ihr eine Tasse Kaffee zu trinken. Dazu waren gewöhnlich noch einige Lehrer oder andere Erwachsene geladen. An Sonntagen lud Frau Pestalozzi mehrere ihrer Lieblingszöglinge zu Tisch. Des Abends sah sie es gern, wenn ihr bisweilen die Lehrer zu einer Partie Kartenspiel Gesellschaft leisteten. Wenn Pestalozzi auch einmal daran teilnahm, so soll er es selten lange ausgehalten haben. Er habe fast nie dem Spiel mit Aufmerksamkeit gefolgt, habe auch plötzlich die Karten weggelegt und sei auf sein Arbeitszimmer geeilt, berichtet Blochmann. Ihr Enkelkind erheiterte oft durch seinen jugendlichen Frohsinn die mit grosser Zärtlichkeit an ihm hangende Grossmutter. Die alte Frau wurde von ihrer Schwiegertochter gepflegt, die sich in zweiter Ehe mit Herrn Kuster, der die Rechnungsangelegenheiten des Institutes besorgte, verbunden hatte.

Oft hatte Frau Pestalozzi Abendempfänge, zu denen auch einige Schüler zugelassen waren, wo man entweder Institutsbesucher oder Bürger von Yverdon antreffen konnte. « Mme. Pestalozzi en faisait les honneurs avec une bonté aimable et touchante. » Obwohl sie kränklich war, hatte sie sich die ganze Frische ihrer Einbildungskraft erhalten und eine Art Herzenspoesie bewahrt, die aus ihr einen Mittelpunkt angenehmster Konversation machten.

Wenn wir die Briefe der Lehrer aus Iferten durchlesen, so stossen wir immer wieder auf Spuren des heimlichen Einflusses dieser Frau. Bei ihr, der « guten Mutter Pestalozzi », fand man Stille und Ruhe, freundliche Winke, ein aufmunterndes Wort. In ihrem Stübchen sind manche kleine Streitigkeiten und Missverständnisse auf stille Weise beseitigt worden. Das oft rauhe oder besser gesagt rauh erscheinende Leben des « Mannenklosters » hatte seine Grenze an der Schwelle ihres Gemaches. So wirkte ihre Gegenwart schon wertvoll bildend. Schacht, dem Frau Pestalozzi rauhes studentisches Wesen vorwarf, mag recht haben, wenn er sagt: « Bei ihr war der einzige Ort, wo eigentlich auf äussern Anstand gesehen wurde. » Welchen Eindruck diese Frau selbst auf einen Zögling machte, geht aus den folgenden Zeilen hervor. Der Tod von Frau Pestalozzi liess mir, so schreibt de Guimps, ein schmerzliches Andenken.

Er brachte in das innere Leben der Anstalt eine Aenderung, die mir trotz meines jungen Alters auffiel. Man hat gar nicht genug weder die hohen geistigen und moralischen Werte dieser ausgezeichneten Frau, noch ihre Mithilfe, die sie dem Werke ihres Mannes durch ihren Takt, ihre Ratschläge und durch ihre beständige Hingabe schenkte, eingeschätzt. Obschon sie kränklich war und kaum aus ihrem Zimmer herauskam, blieb sie doch ein Mittelpunkt, zu dem jedermann gerne kam, um dort einige Augenblicke zu weilen, sicher, durch einige lebenswürdige Worte empfangen zu werden. — Der Verlust seiner Frau war für Pestalozzi ein herber Schicksalsschlag; aber nicht minder für das ganze Institut. Mit ihr verschwand die letzte irdische Stütze Pestalozzis, die ihm Ruhe in seinem bewegten Leben sicherte. Mit ihrem Tode begann die Tragödie der Anstalt.

Die zweite grosse Frauengestalt aus dem Institute zu Iferten war die gütige « Lisbeth », eine Dienstmagd, die jahrzehntelang die treue Hilfe und Begleiterin Pestalozzis war. In Iferten war sie die Frau des Oekonomen Krüsi. Sie war eine liebevolle Mutter der kleinen Zöglinge und pflegte aufs beste die Kranken. Sie war auch, so schreibt ein Lehrer, die freundliche Beraterin der Lehrer, Tag und Nacht heiter, wach zu jeder Hilfe. Pestalozzi schrieb einst über sie: « Der Grad, in dem die Kinder an ihr hängen, ist gross, und es ist nicht bloss Brot, sondern tägliche tätige Liebe und Sorgfalt, die sie an sie bindet. »

Die dritte Frau aus dem Kreise Pestalozzis in Iferten, Rosette Kasthofer, die später den Institutspfarrer Niederer heiratete, spielte für die Erziehung der Zöglinge im Schlosse nur eine geringe Rolle. Sie leitete das Töchterinstitut. In der Geschichte des Pestalozzischen Unternehmens in Yverdon zeigt sich dagegen der starke Einfluss dieser eigenartigen Frauenpersönlichkeit.

Von Pestalozzis Schwiegertochter hören wir sehr wenig. Sie leitete zuerst mit ihrem zweiten Manne das Töchterinstitut, nachher beteiligte sie sich an der häuslichen Leitung des Knabeninstitutes. Sie widmete sich der körperlichen und ökonomischen Pflege der Kinder des Institutes, « mit eben der Treue wie ihrer eigenen ».

Auch die weiblichen Diensten rechnete Pestalozzi zu seiner Hausgemeinde. Sie nahmen oft an den Festlichkeiten des Institutes teil. Pestalozzi richtet für sie sogar einen besondern Festtag ein. Freudig und stolz schreibt er einmal, dass sich auch das weibliche Dienstpersonal « zu einem höhern und bessern Sinn » entwickelt habe.

Wenn wir auch das Verdienst der beiden Frauen, Pestalozzis Gattin und Lisbeth, hoch einschätzen müssen, so bleibt es dennoch wahr: Es fehlte an starken und wirksamen weiblichen Einflüssen. Die genannten Frauen verloren sich in der 100 bis 200 Köpfe zählenden männlichen Gemeinde des Institutes. Frau Pestalozzi war zu alt, und die Fähigkeit, mit Kraft Hausmutter einer so grossen Familie zu sein, lag nicht in ihrer zarten Natur. Lisbeth besass viel Liebe, aber nicht das umsichtige Auge, die nötige Einsicht und die Kraft, um das weibliche Dienstpersonal, wovon sie ohnehin an Stand und Lebensart wenig entfernt war, beherrschen zu können. Sie legte alle Sorgfalt in den Haushalt, aber indem sie Fülle und Genüge suchte, sei sie der ökonomischen Verschwendung anheimgefallen, sagt de Guimps. Tüchtig in ihrer Arbeit, war sie der Organisation eines so grossen Haushaltes doch nicht gewachsen.

Auch die grösste Begeisterung und die ernsteste Pflichterfüllung der Lehrer konnte den Mangel an weiblicher Aufsicht und Ordnungsliebe nicht ersetzen.

Es fehlte, sagt Schacht, die Sorglichkeit der Familienmutter und jener Antrieb zur Ordnung, Reinlichkeit und zum gesitteten Benehmen, welchen die Anwesenheit der gebildeten Frau gebietet und zu wecken weiss. Dass dieser Mangel oft recht wenig zur Geltung kam, ist allein einigen Lehrern zu verdanken, die mit einer wahrhaft mütterlichen Sorgfalt die Zöglinge betreut haben.

Das Leben bildet, sagt Pestalozzi. Wo aber Frauen fehlen, da ist das Leben nicht in seiner ganzen Fülle, da fehlt eine wesentliche Erziehungsmacht. Pestalozzi und viele seiner Lehrer haben dies oft tief empfunden. Wie gern sind sie in ihrer freien Zeit hinüber ins Nachbarhaus, dem Töchterinstitute, gezogen, in den Kreis der Rosette Kasthofer und ihrer Töchter! Rosette Kasthofer erwartete Hilfe und Ratschlag von Pestalozzi und seinen Lehrern für die Führung ihres Institutes; aber die ersteren suchten etwas ganz anderes in ihrer Stube: Musse, heitere Stille, fröhliches Geplauder und weibliche Umgebung; pädagogische Hilfe brachten sie keine. Wie schön war es auch, dass die Töchter an den Fest- und Freudenstunden der Anstalt teilnahmen! Aus den vielen Hunderten von Lehrerbriefen spüren wir heraus, welchen guten und schönen Einfluss die Gegenwart der Frauen und Töchter des Nebeninstitutes auf die Hauptanstalt hatte.

Den Charakter des wahren Familienlebens konnte das Leben im Institute nicht haben; man konnte nur versuchen, ihm nahezukommen. Manche Besucher sind in dieser Hinsicht mit grossen Illusionen nach Iferten gezogen: sie dachten dort ein Familienleben zu finden, wie es Pestalozzi in Lienhard und Gertrud beschrieben hatte. Die Enttäuschung konnte natürlich nicht ausbleiben. Sie fanden in Yverdon ein frisches, freies Treiben einer grossen Anzahl von Knaben mit Lehrern um sich, die meistens wenig «Gesetztheit» zeigten, ein Treiben, das oft Derbheit, Lärm, jugendlichen Ueberschwang, knabenhafte Unsentimentalität und Ungeniertheit aufwies. Verzärtelte Kinder hatten es oft schwer, sich an dieses Leben zu gewöhnen. Ein solcher Enttäuschter war auch Karl von Raumer. Er fand nichts von einem gemüthlichen Familienleben. Ausser Pestalozzis Wohnung seien nur Schlaf-, Ess- und Studiensäle vorhanden gewesen, aber keine Wohnstube. Grössere Knaben mochten diesen Mangel weniger empfinden, aber um so mehr die kleinern Schüler. Ramsauer schreibt später, es wäre in Iferten zwar viel gemeinschaftliche Teilnahme gewesen; aber den einzelnen hätte man doch ziemlich gehen und stehen lassen, wie er eben gerade gehen und stehen konnte. Der Ton des Hauses sei mehr ein Ton des Haschens und Treibens, als ein häuslicher Ton gewesen.

Wir stossen hier an die Problematik der Anstaltserziehung. Die häusliche Erziehung in Iferten hätte der Familienerziehung bedeutend näherkommen können, wenn eine oder mehrere tüchtige Hausmütter da gewesen wären. Pestalozzi hat diese Lücke stets erkannt. So sagt er einmal, dass das Dasein eines genügenden weiblichen Erziehungs- und Besorgungspersonals in einem Knabeninstitute eine Bildungslücke ausfülle, die auf keine andere Weise ausgefüllt werden könne. Aus solchen Bildungsgedanken heraus ist er später für Koedukation eingetreten. Seine Worte fanden aber keine Aufnahme. A. Z.

† Luise Schüpbach-Sorgen

1861—1931.

Wir haben letzthin eine Kollegin zu Grabe getragen, die es verdient hat, dass man ihrer auch in der «Lehrerinnen-Zeitung» ehrend gedenkt.